

# Geschichte schreiben mit Diskursanalyse und Queer Theory?!

Stefan Micheler

Wie man mit Diskursanalyse und Queer Theory bereichernd (Geschlechter- und Sexualitäts-)Geschichte schreiben kann, möchte ich in diesem Beitrag darlegen. Diskursanalyse und Queer Theory sehe ich dabei als theoretischen Fundus, nicht als konkrete Arbeitmethoden oder Erkenntnisverfahren an. Beide gehen für mich über bisherige Ansätze hinaus: So wirft die Diskursanalyse die Frage auf, was zu einer bestimmten Zeit in einer Gesellschaft überhaupt wissbar, erfahrbar, denkbar und sagbar war; während Queer Theory der Vorstellung einer statischen, unveränderlichen, geschlossenen, einheitlichen Identität eine Absage erteilt, auf den Zusammenhang der Definitionen von Geschlecht und Sexualität verweist und die als natürlich hingenommenen Kategorien heterosexuell, männlich, weiblich usw. als Konstrukte entlarvt.

Beide Ansätze sind in der Geschichtsforschung erst in den letzten Jahren aufgegriffen worden und werden durchaus kritisch beäugt, wenn sie überhaupt wahrgenommen werden: Die Diskursanalyse gilt innerhalb der Geschichtswissenschaft einerseits als neuer innovativer Zugang, andererseits ist sie als theoretische Grundlage und als Methode umstritten. Die Debatte konzentriert sich dabei ähnlich wie die Programmatik ihrer Vertreter\_innen vornehmlich auf theoretische Aspekte. Methodische Fragen spielen eine untergeordnete Rolle, obwohl viele Vertreter\_innen der Diskursanalyse diese als neue Methode darstellen, die bisherigen hermeneutischen, textkritischen, analytischen Verfahren überlegen sei. Ähnlich verläuft in unterschiedlichen Disziplinen auch die Auseinandersetzung mit Queer Theory, deren Vertreter\_innen sich zum Teil der Diskursanalyse zuordnen. Zahlreiche programmatische Texte wiederholen fast schon gebetsmühlenartig die theoretischen Prämissen der Queer Theory, methodische Einlassungen und konkrete Forschungsansätze findet man jedoch nach wie vor kaum. In der Geschichtswissenschaft wird die Queer Theory weitgehend ignoriert.

In diesem Text werde ich zunächst Diskursanalyse als theoretische Haltung beim Schreiben von Geschichte darstellen (1.) und versuchen zu klären, wie der Begriff queer verwendet wird und was unter *Queer Naming*, *Queer Politics* und *Queer Theory* zu verstehen ist (2.). Daraufhin werden Geschichte, Entwicklung und Praxis der Sexualitätsgeschichtsschreibung dargestellt (3.), um anschließend neue Blicke auf Geschlechter- und Sexualitätsgeschichte durch Queer Theory zu werfen, also zu zeigen, wo die Bereicherung des Forschungsgebiets durch Queer Theory liegt (4.). Da ich das Verhältnis von Queer Theory und Geschichte für problematisch halte, möchte ich ihm einen eigenen Abschnitt (5.) widmen. Abschließend werde ich die gesellschaftliche Bedeutung von Geschlechter- und Sexualitätsgeschichte

deutlich machen und dabei auch meinen eigenen Ansatz zusammenfassend darstellen (6.).<sup>1</sup>

## **1. Diskursanalyse als theoretische Haltung beim Schreiben von Geschichte**

In den letzten 20 Jahren ist die ursprünglich aus der Sprachwissenschaft kommende Diskursanalyse im Zuge der Rezeption der Schriften des französischen Philosophen Michel Foucault (1926-1984) auch zu einer Methode innerhalb der Geschichtswissenschaft geworden. Dabei stehen weniger linguistische Phänomene als gesellschaftliche Kontexte von Aussagen im Mittelpunkt. Der nunmehr an der Universität Düsseldorf lehrende Historiker Achim Landwehr charakterisiert in seiner Einführung in die historische Diskursanalyse diese 2001 wie folgt: »Die historische Diskursanalyse geht von der Beobachtung aus, daß zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt nur eine begrenzte Menge von Aussagen zu einem bestimmten Thema gemacht werden kann, obwohl rein sprachlich gesehen eine unendliche Menge von möglichen Aussagen existiert. Es ist der Diskurs, der die Möglichkeiten von Aussagen zu einem bestimmten Gegenstand regelt, der das Sagbare und Denkbare organisiert« (Landwehr 2001, S. 7).

Für das Schreiben von Geschichte, also die Rekonstruktion geschichtlicher Ereignisse, gesellschaftlicher und ökonomischer Strukturen, von Machtbeziehungen, menschlicher Denkweisen oder von Alltagsorganisation, ist die Diskursanalyse eher eine theoretische Haltung oder ein erkenntnistheoretisches Modell als eine eigene Methode. Denn in der Geschichtswissenschaft ist es selbstverständlich, dass man Texte (Quellen) als Teile eines Quellencorpus betrachtet und in ihren historischen Kontext einordnet. Einer der Pioniere und wichtigsten Vertreter des historischen Diskursanalyse, der in Basel lehrende Historiker Philipp Sarasin, stellt dementsprechend 2003 fest: »Diskursanalyse bzw. Diskurstheorie ist keine Methode, die man ›lernen‹ könnte, sondern sie erscheint mir eher als eine theoretische, vielleicht sogar philosophische Haltung« (Sarasin 2003, S. 8). Die historische Diskursanalyse fragt nach der »Geschichte des Sagbaren« (Landwehr 2001, S. 13) und damit auch nach der Geschichte des Wissbaren und Denkbaren. Landwehr sieht es als Aufgabe der historischen Diskursanalyse an, »die Regeln und Regelmäßigkeiten des Diskurses, seine Möglichkeiten zur Wirklichkeitskonstruktion, seine gesellschaftliche Verankerung und seine historischen Veränderungen zum Gegenstand der Untersuchung [zu] machen« (Landwehr 2001, S. 7).

Die Rekonstruktion des Sagbaren, Wissbaren und Denkbaren lässt sich gut an einem Beispiel aus der Sexualitätsgeschichte verdeutlichen: In uns bekannten

---

<sup>1</sup> Der vorliegende Text ist eine überarbeitete und ergänzte Fassung von: Micheler, Stefan: (Geschlechter- und Sexualitäts-)Geschichte schreiben mit Diskursanalyse und Queer Theory. In: Andreas Pretzel, Volker Weiß (Hg.): Queering. Lesarten, Positionen, Reflexionen zur Queer Theorie, Göttingen: Waldschlösschen Verlag 2008, S. 45-74.

überlieferten Quellen aus dem europäischen Mittelalter finden sich keinerlei Begriffe, die »normale« und »minderwertige/ranke/perverse« Sexualität bzw. Heterosexualität und Homosexualität und Heterosexuelle und Homosexuelle unterscheiden. Ein mittelalterlicher Mensch hatte für ein Begehren, das wir heute als Homosexualität begreifen, und eine homosexuelle Identität keine entsprechenden Termini, sondern sprach von Sünde, von einem unerwünschten Verhalten, das jeder Mensch an den Tag legen kann, oder sprach von jemandem, der sich (einmal, zeitweilig, gerade) entsprechend verhält, aber nicht von jemandem, der anders als die anderen ist, der homosexuell, schwul oder gar queer ist. Er kannte nur gottgefälliges und Gott missfallendes Verhalten, gleichgeschlechtlicher Sex war für ihn nur eine Sünde neben vielen. Ein im Mittelalter lebender Mensch hatte also offensichtlich, so der bisher immer wieder bestätigte Forschungsstand, keine Vorstellung von den im 19. Jahrhundert konstruierten Dichotomien normaler und anormaler Sexualität sowie heterosexueller und homosexueller Menschen, geschweige denn eine Vorstellung von dem, was seit dem 19. Jahrhundert als Sexualität verstanden wird.

Dementsprechend wäre es Aufgabe der Diskursanalyse diesen Forschungsstand zu überprüfen und zu untersuchen, welche Begriffe es für Sexualverhalten – toleriertes und unerwünschtes – in dieser Zeit gab und welche Vorstellungen von Sexualität, Geschlecht, Männlichkeit und Weiblichkeit, Gottgefälligkeit oder anderen gesellschaftlichen Normen sich dahinter verbergen, und diese mit Vorstellungen aus anderen Zeiten zu vergleichen. Damit einher geht, sich der historischen und kulturellen Bedingtheit der eigenen Vorstellungen und damit des eigenen Blickes, des Forschungsinteresses und des Untersuchungsinstrumentariums, nicht zuletzt der Begriffe, bewusst zu sein.

## 2. Klärungen: Queer, Queer Politics und Queer Theory

Queer Theory ist ebenfalls eine theoretische Haltung, auf die sich in jüngster Zeit immer mehr Wissenschaftler\_innen beziehen. Queer Theory ist eher als Sammelbegriff ähnlicher Ansätze zu begreifen als ein geschlossenes Theoriegebäude, was durchaus in die Programmatik ihrer Vertreter\_innen eingeschlossen ist. Ich will hier nur einen Überblick liefern, da eine vertiefende Einführung an anderer Stelle nachzulesen ist (u.a. Jagose 1996; Heidel/Micheler/Tuider 2001; Micheler 2005, S. 31-36); meine eigenen Texte bilden auch die Grundlage für die folgenden Ausführungen.

Der Begriff *queer* wird meines Erachtens zumindest im deutschen und englischen Sprachraum auf mindestens drei unterschiedliche Arten verwendet, was oft zu einer – von einigen nicht bemerkten – Verwirrung führt.<sup>2</sup> Das englische Adjektiv *queer* geht auf das Deutsche *quer* im Sinne *von schräg, verkehrt* (aber auch

---

<sup>2</sup> In den unterschiedlichen Verwendungen des Begriffes *queer* und den damit verbundenen Vorstellungen liegt meines Erachtens neben den politischen Differenzen die

als Verb: *queren: überwinden*) zurück. Im englischen Sprachgebrauch seit dem 16. Jahrhundert bedeutete queer ursprünglich eigenartig, seltsam, komisch, verdächtig und wurde ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert als abwertender Begriff für Männer begehrende Männer verwendet. Anfang der 1990er Jahre wurde der Begriff in den USA als positiver Begriff umgedeutet. Der Begriff *queer* hat in der heutigen Verwendung verschiedene Bedeutungen, die von den Personen abhängen, die ihn verwenden, und von den Kontexten, in denen er verwendet wird. *queer* ist also ein uneindeutiger Begriff. Seine Verwendung lässt sich den Bereichen *Queer Naming* bzw. *Queer Identity* als Bezeichnung oder Identität, *Queer Politics* als Ansatz und Form politischen Aktivismus und *Queer Theory* als wissenschaftlicher Ansatz zuordnen, auch innerhalb dieser Bereiche wird er unterschiedlich verstanden.

### Queer Naming & Queer Identity

Unter *Queer Naming* bzw. *Queer Identity* verstehe ich die unterschiedliche Verwendung von queer als ein Sammel- oder Überbegriff und auch als eine Sammelkategorie für schwul und lesbisch, ggf. auch für transsexuell, transvestitisch, intersexuell, bisexuell und weitere Identitätsbegriffe, Fremdzuschreibungen und sexuelle Spielarten wie sadomasochistisch, fetischistisch. Insbesondere im Alltagsgebrauch in den USA sind die Begriffe *gay* und *lesbian* vielfach durch *queer* abgelöst worden, der Begriff wird aber zunehmend auch im Deutschen verwendet, z.B. von der Zeitschrift *Queer*, von der Initiative *Queer Nations* oder im Untertitel *queer in Berlin* des Magazins *siegeessäule*. Meines Erachtens wird der Begriff queer meistens im Sinne von schwul und lesbisch verwendet. Denn es erscheint fraglich, dass alle, die den Begriff benutzen, sich darüber bewusst sind, dass er von einigen, die ihn verwendeten, insbesondere einigen Vertreter\_innen der Queer Theory als explizit offene Kategorie oder gar als Nicht-Identität verstanden wurde und wird. Auch erscheint fraglich, dass alle, die den Begriff verwenden, nicht nur schwul und lesbisch, sondern auch transsexuell, transgender, transvestitisch, *cross-dressed*, intersexuell, bisexuell, multisexuell, polysexuell, sadomasochistisch, fetischistisch u.ä. einbeziehen, geschweige denn, einzelne dieser Gruppen einbeziehen wollen. Wie viele Menschen, die den Begriff zur Bezeichnung einer wie auch immer vorgestellten Gruppe benutzen, damit einen Identitätsbegriff meinen, ist unklar. Allerdings habe ich den Eindruck, dass in vielen Fällen – gerade im kommerziellen Bereich – eher der Charme des Anglizismus die Ursache der Verwendung des Begriffes *queer* ist als der Bezug auf ein Identitätskonzept.

---

insbesondere von der Hamburger Philosophin Antke Engel vorgetragene Kritik des lesbisch-feministisch-queeren Netzwerkes an der deutschen Initiative *Queer Nations*. Vgl. Hierzu: [http://www.queer-nations.de/de/wissenschaft\\_forschung/Debatte.html](http://www.queer-nations.de/de/wissenschaft_forschung/Debatte.html), 1.8.2008.

Nicht zuletzt ist er als Sammelbegriff auch praktisch, da er ermöglicht, nicht alle möglichen Personen und Gruppen direkt ansprechen und aufzählen zu müssen und dabei Gefahr zu laufen, einige zu vergessen, nicht anzusprechen oder unangemessen zu bezeichnen.

Andererseits bringt der Begriff *queer* auch eine offensichtliche Problematik der Ein- und Ausschlüsse, die mit ihm verbunden sind, mit sich, denn beispielsweise schließen sich Fetischismus und heterosexuelles Begehren ja keinesfalls aus. Problematisch erscheint mir auch, dass der Begriff *queer* häufig explizit als das Gegenteil von heterosexuell oder »normal« verwendet wird, also einer dichotomen Vorstellung von Sexualität oder sexuellen Identitäten entsprechend, die von der Queer Theory eigentlich kritisiert wird, wobei die traditionelle Vorstellung des 19. Jahrhunderts von normal und pervers übernommen, das Perverse aber entpathologisiert und positiv gewendet wird.

Darüber hinaus hat im Rahmen von Queer Theory und der jüngeren Queer Politics das Queer-Konzept in Abgrenzung zu den anderen Schwulen und Lesben letztlich doch zu einer *queeren Identitätskonzeption* als Einzel- und Gruppenidentität geführt, die neben dem sexuellen Begehren, der sexuellen Praxis und dem Selbstbild insbesondere ein politisches herrschaftskritisches Selbstverständnis beinhaltet. »Wir sind schon queer – seid ihr etwa noch schwul?« Vielleicht gibt es ein *queeres Identitätskonzept* im deutschen Sprachraum auch gerade nur in diesen politischen Kontexten. Die politisch-programmatischen Ansprüche der Queer Theory, mit *queer* entweder eine offene Kategorie oder eine explizite Nicht-Kategorie zu schaffen, um dem gesellschaftlich vorgegebenen Kategorisierungsdruck und dem damit einhergehenden Normierungsdruck zu entgehen und bewusst entgegenzutreten sowie mit den Kategorien zu spielen, können damit meines Erachtens kaum eingelöst werden.

## Queer Politics

Auch *Queer Politics* sind vielschichtig, nicht zuletzt wegen der vielfältigen Verwendung des Begriffes *queer*. Unter Queer Politics verstehe ich hier, wie in der Literatur üblich, diejenigen Personen, Gruppen und Bewegungen, die sich im weitesten Sinne explizit und implizit auf Queer Theory beziehen, diese Ansätze möchte ich als »jüngere Queer Politics« bezeichnen, sowie insbesondere US-amerikanische Gruppen, die die Queer Theory Ende der 1980er Jahre bzw. Anfang der 1990er Jahre durch ihre politische Praxis vorweggenommen oder ihre Entstehung begleitet haben, hierbei möchte ich von »traditionellen oder älteren Queer Politics« sprechen. Queer Politics gehen davon aus, dass die Politik der Schwulenbewegung und Lesbenbewegung auf der Vorstellung von homogenen Gruppen als Subjekten, für die sie sprechen, basiert und letztlich auf eine Integration in die Gesellschaft ausgerichtet ist. Queer Politics verwies und verweist auf diejenigen Personen und Personengruppen, die von der Schwulen- und der Lesbenbewegung nicht berücksichtigt oder ausgegrenzt wurden und werden, und sieht die

fundamentale Gesellschaftskritik und -veränderung als Ziel der politischen Auseinandersetzung an. Hierzu gehört, sexuelles Begehren und sexuelle Praxis als einen von vielen Ausgrenzungs- und Unterdrückungsbereichen zu begreifen und ihn im Kontext weiterer wie Geschlecht, Klasse, Ethnizität, »Rasse«, Alter, Körperbeschaffenheit, »Behinderung«/«Nichtbehinderung« und anderer zu betrachten. Als Mittel von Queer Politics erscheint es daher oft sinnvoll, Bündnisse mit anderen marginalisierten Gruppen einzugehen.

Ausgangspunkt für Queer Politics und ihren Einfluss auf die Queer Theory waren Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre in den USA u.a. Gruppen wie *Act up!* und *Queer Nation*, durch die radikale und öffentlichkeitswirksame Aktionsformen in die Auseinandersetzung mit AIDS hineingetragen wurden, die *Lesbian Avengers*, die ähnliche Aktionsformen zur Artikulation von Interessen Frauen begehrender Frauen wählten, oder die Kritik afroamerikanischer Feministinnen am »weißen Feminismus«, der auf heterosexuelle euroamerikanische Mittelschichtfrauen ausgerichtet war. Die genannten Gruppen bestehen zum Teil heute noch, ob sie sich aber selbst den Queer Politics zuordnen, ist unklar. Heutige Gruppen, die sich explizit auf Queer Politics beziehen, siedeln sich im Umfeld der linksradikalen Szene in verschiedenen westlichen Großstädten an.

## Queer Theory

*Queer Theory* entstand Anfang der 1990er Jahre in den USA unter dem Einfluss von Queer Politics. Queer Theory geht davon aus, dass Körper, Geschlechter, Identitäten, Sexualität und Begehren nicht »natürlich«, sondern Konstrukte sind, die zeit-, gesellschafts- und kontextgebunden sind. Sie sind soziale Effekte, die ununterbrochen durch Menschen hergestellt werden, und normative Ideale, denen Menschen entsprechen sollen. Auch individuelle Identitäten sind dementsprechend – positiv gewendet – nicht statisch, sondern wandelbar. Als ihre Aufgabe sieht es Queer Theory daher an, diese Kategorien zu dekonstruieren, also Konstruktionsprozesse sichtbar zu machen und ihren Anspruch auf Normierung zu kritisieren. Geschlecht und Sexualität sind dabei – wie schon erwähnt – nur zwei Normierungsfelder und damit verbunden oft Unterdrückungsfelder neben Klasse, Ethnizität, »Rasse«, Alter, Körperbeschaffenheit, »Behinderung«/«Nichtbehinderung«, wobei diese Felder miteinander verknüpft sind. Queer Theory beschäftigt sich vornehmlich mit den von einander abhängenden Konstruktionen von Geschlecht, Sexualität und Begehren und kritisiert die in westlichen Gesellschaften vorherrschende Heteronormativität. Felder, die mit sozialer Herkunft verbunden sind, wie Klasse, Bildung, Sprache, Wohnort, werden dabei (bisher) kaum berücksichtigt. Queer Theory geht von einer Offenheit der Selbstdefinitionen aus und sieht queer als Begriff bzw. Konzept an, das sich bewusst einer Definition und damit Festlegung entziehen möchte, also quasi eine Nicht-Identität ist (Heidel/Micheler/Tuider 2001, S. 20-21).

Der Begriff *Queer Theory* geht auf die feministische Literaturwissenschaftlerin Teresa de Lauretis zurück, die ihn 1990 erstmal auf einer Konferenz nannte, 1991 in einer Publikation verwendete und insbesondere auf den Zusammenhang der Kategorien Geschlecht und Sexualität hinwies. Als wichtige Pionier\_innen und etablierte Vertreter\_innen der Queer Theory gelten heute die US-amerikanische Literaturwissenschaftlerin Eve Kosofsky Sedgwick, die US-amerikanische Philosophin Judith Butler und der US-amerikanische Historiker David Halperin, wobei letzterer meines Erachtens mit seinen Ansätzen nicht eindeutig in der Queer Theory zu verorten ist. *Queer Theory* und *Queer Studies* meinen oft unterschiedliche Dinge. *Queer Theory* ist eine spezifische dekonstruktivistische Theorie. *Queer Studies* wird oft als Synonym für *Schwullesbische Studien* oder *Gay and Lesbian Studies* verwendet, die zum Teil auf Grundlage von Queer Theory arbeiten, zum Teil nicht.

Queer Theory hat mehrere wissenschaftliche Wurzeln, die wiederum in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen zu unterschiedlichen Zeiten oder zeitgleich entstanden sind und sich beeinflussten: die Theorie der sozialen Konstruktion der Sexualität (Soziologie, Geschichtswissenschaft, Sozialanthropologie/Ethnologie), poststrukturalistische Ansätze (Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft, Philosophie) und feministische Theorien (disziplinübergreifend). Die Theorie der sozialen Konstruktion der Sexualität geht davon aus, dass sexuelle Identitäten historische Produkte und spezifisch für bestimmte Gesellschaften in bestimmten Zeiten sind. Der Homosexuelle als abweichende Persönlichkeit erblickte demnach Ende des 19. Jh. in westlichen Gesellschaften das Licht der Welt durch die Wechselwirkung von Fremdbeschreibung von Medizinerinnen und Selbstbeschreibung von »Betroffenen«. Feministische Theoriebildung hat seit den 1970er Jahren Patriarchat und Androzentrismus infrage gestellt. Geschlechterbeziehungen sind Ergebnisse einer historischen Entwicklung und befinden sich in einer ständigen gesellschaftlichen Debatte, Macht ist dabei eine zentrale Kategorie. Poststrukturalistische Ansätze gehen davon aus, dass Strukturen und Diskurse nicht statisch und stabil sind, sondern historisch und kulturell bedingt und damit wandelbar. Sie sind diskontinuierlich und haben Brüche. Konstruktionen sollen sichtbar gemacht und ihre Konstruktionsbedingungen ergründet werden.

Vereinfachend lässt sich sagen, dass der Poststrukturalismus quasi ein Theoriegebäude für feministische Theorien und die Theorie der sozialen Konstruktion lieferte und diese so erweiterte. Dies greift jedoch zu kurz, da so die Verortung der Ansätze in unterschiedlichen Disziplinen, der Beitrag poststrukturalistischer Untersuchungen zu den beiden anderen Bereichen und insbesondere der Einfluss von Feminismus auf den Poststrukturalismus nicht ausreichend beachtet werden. Dies lässt sich besonders deutlich an den Arbeiten Michel Foucaults zeigen, der u.a. die Geschichte der Sexualität untersuchte und auf die Konstruktion von Sexualität hinwies, womit er weitere Arbeiten inspiriert hat, ein wichtiger Vertreter des Poststrukturalismus war und als solcher auch von Feministinnen rezipiert wurde.

Im Folgenden werde ich mich zunächst auf Sexualitätsgeschichtsschreibung konzentrieren und die Theorie der sozialen Konstruktion von Sexualität als eine



der drei Hauptwurzeln der Queer Theory näher betrachtet, weil sie mir die vertrauteste ist, aber auch auf den Einfluss der beiden anderen Wurzeln eingehen.

### **3. Geschichte, Entwicklung und Praxis der Sexualitätsgeschichtsschreibung**

Sexualitätsgeschichte ist innerhalb der etablierten Geschichtswissenschaft im deutschen Sprachraum anders als im angloamerikanischen nach wie vor eher ein Randthema. So gibt es nur wenige Einführungen oder Überblicksdarstellungen (Eder 2002/2009; Bruns/Walter 2004; Herzog 2005) und mit Franz Xaver Eder in Wien nur einen Lehrstuhlinhaber, der einen entsprechenden Schwerpunkt hat. Zumindest ist die Geschichte der Sexualität, die über 100 Jahre eher von anderen Disziplinen oder außerhalb der Universitäten untersucht wurde, in den 1990er Jahren überhaupt in der institutionalisierten Geschichtswissenschaft angekommen. Dies ist vornehmlich ein Verdienst der Frauengeschichte und der Geschichte der Homosexualität. Hatte das Subjekt in der Geschichtsforschung selten ein Geschlecht, hat es in der Regel in der deutschen Geschichtsschreibung nach wie vor keine Sexualität. Schamhaftigkeit, Moralvorstellungen und Betriebsblindheit spielen hier noch immer eine entscheidende Rolle. Ähnlich wie bis in die 1980er Jahre hinein der Mensch in der Geschichte immer als Mann vorgestellt wurde, scheinen bis heute in der großen Mehrzahl der Untersuchungen alle Menschen heterosexuell, monogam und in Ehen gelebt zu haben.

Dabei reichen die Anfänge der Sexualitätsgeschichtsschreibung weit ins 19. Jahrhundert hinein: Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts begannen Gerichtsmediziner und Psychiatriemediziner, die versuchten, Sexualwissenschaft als eigene Disziplin zu etablieren, sich auch mit der Geschichte von Sexualität zu beschäftigen. Während des Deutschen Kaiserreichs und der Weimarer Republik gab es vereinzelte Beiträge zu einer »Sittengeschichte« als Ansatz einer Kulturgeschichte der Sexualität, die eher populärwissenschaftlich ausgerichtet waren. Auch im Umfeld der Sexualreformbewegung entstanden Studien. Insbesondere die Sexualaufklärer der 1920er Jahre Max Hodann (1894-1946) und Wilhelm Reich (1897-1957) bezogen sich bei ihrer Kritik an der herrschenden repressiven Sexualmoral, deren Wurzeln sie in der Sexualfeindlichkeit des Christentums und des Bürgertums sahen, auch auf Geschichte.

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde vor allem die Geschichte des gleichgeschlechtlichen Begehrens von Männern oder zeitgenössisch: der Conträrsexualität, Homosexualität oder mann-männlichen Liebe intensiv untersucht, da sowohl Mediziner, die damit ihre Theorie stützen wollten, als auch »Betroffene«, die eine eigene Geschichte suchten, diese erforschten. Pioniere waren der Schweizer Hutmacher Heinrich Hössli (1784-1864) und Karl Heinrich Ulrichs (1825-1895), ein Jurist aus Hannover, die gleichgeschlechtliches Begehren und gleichgeschlechtliche Sexualität in früheren Zeiten



untersuchten, insbesondere in der griechischen Antike als einer vom europäischen Bildungsbürgertum geschätzten Kultur. Die Forschungen und die Präsentation »homosexueller Ahnen« dienten als Legitimation für gleichgeschlechtliches Begehren in der eigenen Zeit. Während des Kaiserreiches und der Weimarer Republik blieb die Geschichtsschreibung an die »homosexuelle Bewegung« gebunden, die weiterhin eine eigene Geschichte suchte und konstruierte. Insbesondere taten dies der Vater der »homosexuellen Bewegung«, der Mediziner Magnus Hirschfeld (1868-1935) und der Biologe und Kulturforscher Ferdinand Karsch-Haack (1853-1936), der nicht nur historisch, sondern auch kulturvergleichend arbeitete. Das Aufhängen einer Ahnengalerie setzte sich, unterbrochen durch die NS-Diktatur, über die 1950er und 1960er Jahre bis in den Schwulenbewegung der 1970er und 1980er Jahre und zum Teil auch bis heute fort, wobei seit den 1970er Jahren auch ganze Gruppen als identitätsstiftender Bezugspunkt angesehen werden, etwa die während der NS-Herrschaft wegen gleichgeschlechtlicher Sexualkontakte verurteilten Männer (Micheler/Michelsen 1997, 2001).

Grundannahme und Ergebnis aller dieser Forschungen war, dass es Homosexualität und Homosexuelle (und damit auch Heterosexuelle) immer und überall gegeben habe, dass Homosexualität ein ahistorisches, natürliches Phänomen sei, dass die homosexuelle Veranlagung eines Menschen »immer schon da« sei und nur »herauskommen« müsse (in den letzten Jahrzehnten als *Coming-out* bezeichnet). Damit einher geht die Idee, dass auch Sexualität ein ahistorisches, naturgegebenes Phänomen sei. Diese Vorstellungen sind von ihren Kritiker\_innen als Esenzialismus oder Nativism bezeichnet worden.

Ende der 1960er bzw. in den 1970er Jahren zeigte sich für Wissenschaftler\_innen verschiedener Disziplinen erstmals, dass die essenzialistische Betrachtung nicht alle zeitgenössischen und historischen gesellschaftlichen Phänomene gleichgeschlechtlicher Praktiken erfassen kann. Dies wurde insbesondere in der Geschichtswissenschaft und Sozialanthropologie bzw. Ethnologie deutlich. So zeigten historische Untersuchungen etwa Männer, die mit Männern Sex hatten, damit aber keine Identität verbanden oder keinerlei Kenntnisse solcher Konzepte hatten (wichtige Pionierarbeiten, stellvertretend für viele: Weeks 1977; Trumbach 1977; Plummer 1975; Hekma 1989), oder sie zeigten romantische Frauenfreundschaften, die nicht (unbedingt) mit lesbischem Begehren oder lesbischer Sexualität verbunden waren (Faderman 1980; Smith-Rosenberg 1981). Zwar waren einige der Gruppen oder Personen bereits von Essentialisten vorgestellt worden, diese hatten jedoch eine homosexuelle Identität eher stillschweigend vorausgesetzt oder gar behauptet, denn nach ihr zu fragen oder diese nachzuweisen. Gleichzeitig zeigten kulturanthropologische Untersuchungen, dass in anderen Kulturen Praktiken, die in westlichen Gesellschaften eindeutig sexuell konnotiert sind, dort in einem ganz anderen Kontext stehen, z.B. als Initiationsritual dienen (z.B. Herdt 1981).

Aus diesen Überlegungen entwickelte sich die Theorie der sozialen Konstruktion der (Homo-)Sexualität. Der Sozialkonstruktivismus sieht »Sexualität« an sich

sowie die Dichotomien normal-krank bzw. heterosexuell-homosexuell sowie Heterosexuelle-Homosexuelle als Konstrukte an und verortet sie als zeit- und kulturabhängige Phänomene oder Produkt moderner westlicher Gesellschaften. Vertreter\_innen des Sozialkonstruktivismus betonen, dass geschlechtliche und sexuelle Seins- und Handlungsweisen keineswegs auf anthropologische Konstanten zurückgehen, sondern sozial, kulturell und historisch bedingt und damit im Heute auch veränderlich sind. Die wissenschaftlichen Wurzeln des Sozialkonstruktivismus bilden der Symbolische Interaktionismus und die Labeling-Theorie, die in den 1950er und 1960er Jahren entwickelt wurden. Bereits 1968 hatte Mary McIntosh einen Aufsatz zur »homosexuellen Rolle« verfasst, der einen Teil dieser Theoriebildung vorweg nahm, aber erst in den 1970er Jahren als Schlüsseltext rezipiert wurde (McIntosh 1968). Dem Vorwurf, die Theorie der sozialen Konstruktion müsse falsch sein, da es ja Menschen gab und gibt, die sich als homosexuell definieren, entgegnete die US-amerikanische Kulturanthropologin Carole S. Vance 1989 treffend: »To explain how reality is constructed does not imply that it is not real for the persons living it – or trivial, unimportant, or ephemeral [...]« (Homosexuality 1989, S. 16). Die Betonung der Konstruiertheit von sexuellen Identitäten und damit die Verwendung einer neutralen deskriptiven Kategorie zur Benennung gleichgeschlechtlichen Begehrens relativiert die Existenz dieser gleichgeschlechtlichen oder homosexuellen Identitäten nicht, sondern macht sie vielmehr erst als solche sichtbar.

Wichtige Impulsgeber für die Geschichtsforschung aus sozialkonstruktivistischer Perspektive waren und sind Michel Foucault und der historisch arbeitende britische Soziologe Jeffrey Weeks. Foucault lieferte 1976 mit *Histoire de la sexualité*, vol. 1: *La volonté de savoir* (engl. 1977, deutsch 1977: Sexualität und Wahrheit 1: Der Wille zum Wissen) einen theoretischen Rahmen, in den beobachtete Phänomene und Forschungsergebnisse eingeordnet werden konnten. Weeks legte 1977 mit *Coming Out. Homosexual Politics in Britain, from the Nineteenth Century to the Present* (Neuaufgabe 1979, nicht ins Deutsche übersetzt) eine richtungsweisende Studie auf breiter Quellenbasis vor. Zeitgleich mit Foucault und an diesen anknüpfend die gleichen Fragen untersuchend, hat Weeks seine eigenen Ergebnisse in Foucaults theoretischen Rahmen einordnen können, dessen theoretische Annahmen an Quellen überprüft und weiterentwickelt. Weeks hat grundlegende Untersuchungen zur Geschichte der Konstruktion der Sexualität, der sexuellen Devianz und insbesondere des Homosexuellen vorgelegt. Neben Weeks waren insbesondere die Arbeiten des britischen Historikers Randolph Trumbach, des britischen Soziologen Kenneth Plummer sowie des niederländischen Historikers Gert Hekma für die Theorieentwicklung zur Geschichte der Sexualität im anglo-amerikanischen Sprachraum wichtig. Dabei kam man schnell von einer Geschichte der Homosexualität zu einer Geschichte der Sexualität.

Die neue Theoriebildung zur Geschichte der Sexualität wurde vornehmlich von Wissenschaftler\_innen forciert, die sich mit Homosexualität beschäftigten, da in Bezug auf gleichgeschlechtliche Sexualität die gesellschaftlichen Konstrukti-

onsprozesse sowohl im historischen als auch im zeitgenössischen kulturellen Vergleich am offensichtlichsten waren. Sexualität ist demnach selbst ein modernes Konstrukt. Impulsgeber war hier wiederum Foucaults Werk *La volonté de savoir*. Foucault zufolge ist der gesamte Komplex menschlicher Sexualität und sexueller Identität nicht naturgegeben, sondern eine historisch noch relativ junge Erscheinung. Foucault bezeichnet die körperlichen Praktiken der Menschen als »Sex«, die (heute) damit verbundenen emotionalen Einstellungen und gesellschaftlichen Bewertungen als »Sexualität«. Diese Einstellungen und Bewertungen sowie die daraus resultierenden Ideologien fasst er in seine Begrifflichkeit des »Diskurses«. Dementsprechend ist »Sexualität« keine ahistorische Kategorie, sondern erst durch die Betrachtung und Bewertung bestimmter menschlicher Verhaltensweisen in der bürgerlichen Gesellschaft am Ende des 18. Jahrhunderts ist eine Vorstellung von »Sexualität« entstanden. Die sexuellen Praxen, der Sex, wurden benannt und damit zu einem komplexen Wissens- und Erkenntnisbereich, den verschiedene wissenschaftliche Disziplinen konstruierten. Früheren Epochen war folglich die Vorstellung von Sexualität als diskursives Feld ebenso unbekannt wie der Begriff der Sexualität, der ab dem 19. Jahrhundert von den mit der Sexualität befassten Fachdisziplinen zur Beschreibung ihres Gegenstandes eingeführt wurde.

Michel Foucault ergänzte 1976 in *La volonté de savoir* die Repressionshypothese, also die Vorstellung, dass es im Zuge des Aufstiegs des Bürgertums zu einer zunehmenden Unterdrückung der Sexualität gekommen sei, um den wesentlichen Gedanken, dass das Thematisieren von Sexualität nicht per se emanzipatorisch ist, sondern dass auch das intensive Sprechen und damit die Produktion von Wissen über Sexualität eine Machttechnik sein kann, die durch Kategorisierung, Normierung und Anpassungsdruck geprägt ist. Gleichzeitig betont Foucault, dass das Bürgertum durchaus eifrig über Sexualität gesprochen und Sexualität nicht totgeschwiegen hat. Die Vertreter\_innen des Sozialkonstruktivismus und auch Michel Foucault wendeten sich nicht – wie gelegentlich zu lesen ist – gegen die Repressionshypothese, die bis dato die Historiografie der (Homo-)Sexualität bestimmt hatte, sondern zeigten, dass sie ein zu enger Blickwinkel auf die Geschichte der Sexualität ist. Sie widersprechen folglich nicht der Repressionshypothese, sondern der politischen Auffassung, dass das Sprechen über Sexualität per se etwas Befreiendes hat (ausführlich zum Inhalt des gesamten Kapitels: Micheler 2005, S. 24-28).

Feministische Theorien und der Poststrukturalismus zeigen die Notwendigkeit auf, die Theorie der sozialen Konstruktion der (Homo-)Sexualität stärker im Kontext mit Geschlecht und Macht zu betrachten. Dies ist im Rahmen der Queer Theory möglich, wie im Folgenden dargelegt wird.

#### 4. Neue Blicke auf Geschlechter- und Sexualitätsgeschichte durch Queer Theory

Drei Grundannahmen der Queer Theory und ihrer Vorläufer scheinen mir für das Schreiben von Geschlechter- und Sexualitätsgeschichte innovativ zu sein: Queer Theory erteilt sowohl der Vorstellung einer statischen, unveränderlichen, geschlossenen, einheitlichen Geschlechtsidentität als auch der Vorstellung einer statischen, unveränderlichen, geschlossenen, einheitlichen sexuellen Identität eine Absage. Queer Theory verweist dabei darüber hinaus auf den Zusammenhang der Definitionen von Geschlecht und Sexualität. Die als natürlich hingegenommenen Kategorien heterosexuell, männlich, weiblich usw. sind historisch und kulturell spezifische Identitäten, die nicht einfach da sind, sondern in komplexen Prozessen in Wechselwirkung mit anderen sozio-kulturellen Normsystemen gesellschaftlich und individuell hergestellt wurden und werden. Für historische Forschungen ist dabei von besonderem Interesse, dass Queer Theory die Vorstellung von Zweigeschlechtlichkeit (Mann-Frau-Dichotomie), die Dichotomie von Hetero- und Homosexualität (Monosexualität) sowie Heteronormativität hinterfragt und kritisiert. Somit werden Erscheinungsformen von Geschlechter-Nonkonformität und sexuellen Begehrens zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen Kulturen begreifbar. Daher will ich die drei genannten Bereiche im Folgenden genauer beleuchten.

##### Mann-Frau-Dichotomie – Männlich-weiblich-Dichotomie

In westlichen Gesellschaften wurden mit dem Siegeszug des Bürgertums als herrschender Schicht, die unter anderem mit einer Trennung von Arbeit und Leben, geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und politischer Emanzipation des bürgerlichen Mannes einherging, Geschlechterverhältnisse neu definiert (Hausen 1976). Bestehende Vorstellungen von Geschlechtern (Mann und Frau), Geschlechterverhältnissen und »Geschlechtscharakteren« (Männlichkeit und Weiblichkeit) wurden im Zuge der Aufklärung und der mit ihr verbundenen politischen Emanzipation des Bürgertums verstärkt oder umbewertet und verfestigt.

Es entstand ein polares und hierarchisches Modell: Geschlechter wurden nun als grundlegend verschieden angesehen, sie beehrten sich gegenseitig und schlossen einander aus. Mann und Männlichkeit galten als überlegen, Frau und Weiblichkeit als unterlegen. Der Mann wurde als durch den Verstand bestimmt angesehen, die Frau durch das Gefühl. Er galt als rational, stark, aktiv, gebend, überlegen, sie als emotional, schwach, passiv, nehmend, unterlegen. Die Frau besitze keinen oder nur einen geringen Verstand, wie etwa Jean-Jacques Rousseau (1772-1778) und Immanuel Kant (1724-1804) schreiben, und sei damit kaum oder nicht bildungsfähig oder für politische Angelegenheiten geeignet. Der Mann hingegen sei gebildet oder zumindest bildungsfähig und ihm obliege daher die Regelung der politischen Angelegenheiten. Den Geschlechtern wurden getrennte

Sphären zugewiesen: dem Mann die sich nun entwickelnde Öffentlichkeit, der Frau das Haus. Mit der Vorstellung polarer Gegensätze zwischen Geschlechtern und Geschlechtscharakteren wurden zeitgenössische naturwissenschaftlich-technische Bilder (Elektromagnetismus, 1742, 1820) auf den Menschen und sein sexuelles Begehren übertragen (Mak 1998): Männer beehrten demnach Frauen und Frauen beehrten Männer.

Gerade an der Konstruktion und Abgrenzung einer öffentlichen und privaten Sphäre zeigt sich, dass nicht nur die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die mit der Trennung von Arbeiten und Leben einherging, hier die Grundlage bildete, sondern dass damit auch die Forderung von Frauen, das aufklärerische Diktum von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit habe auch für Frauen zu gelten, abgewehrt wurde. In Ländern wie England, den USA und Frankreich, die sich unter dem Einfluss der Aufklärung revolutionär oder über Reformen bürgerliche Herrschaftsformen gegeben hatten, wurden politische Forderungen von Frauen nach Partizipation an der Macht bereits im 18. Jahrhundert so abgewiesen.

Nunmehr wurden gewünschte soziale Hierarchien mittels vermeintlicher biologischer Unterschiede begründet: Vermeintliche intellektuelle und psychische Merkmale sah man in einer vermeintlichen unterschiedlichen körperlichen Beschaffenheit von Männern und Frauen. Die entstehende Anthropologie oder vergleichende Anatomie diente dabei als »Zeugniswissenschaft« für die Polarität und Hierarchie der Geschlechter. Die Vorstellung der Geschlechterdifferenz basierte dem US-amerikanischen Historiker Thomas Laqueur zufolge auf einem »Zwei-Geschlechter-Modell« (gegensätzliche Geschlechter), das ein »Ein-Geschlechter-Modell« (Frau als defizitärer Mann) ablöste (Gallagher/Laqueur 1987; Laqueur 1990). Die Differenz zwischen »weiblichem« und »männlichem« Körper bestehe nicht nur in den Geschlechtsorganen, sondern der weibliche Körper weiche grundlegend in jedem seiner Elemente vom männlichen ab, etwa im Aufbau der Organe oder der Beschaffenheit des Gewebes. Dies wiederum habe Einfluss auf das Denken, Fühlen, Urteilen und Handeln von Männern und Frauen. Es entstand eine Sonderanthropologie des Weibes (Honnegger 1991), die die Geschlechterdifferenz und damit die Geschlechterhierarchie unter der Haut (Duden 1987) verortete, also in die Geschlechtskörper einschrieb und damit naturalisierte. Für den französischen Anatomen Pierre Roussel (1742-1802) wurde die Frau zu einem »Wesen für sich, mit einer eigenen Körperlichkeit, eigenen Krankheiten, eigenen Sitten, eigener Moral und eigenen kognitiven Fähigkeiten« (Honnegger 1991, S. 166). Die Vorstellungen von Geschlechtern ordneten sich damit in ein allgemeines europäisches Denken in Gegensätzen ein, das sich im Laufe der Neuzeit verstärkt hat – genannt seien hier nur die Dualismen gut-böse, Natur-Kultur und eigen-fremd.

Die Vorstellung einer Polarität der Geschlechter und Geschlechtscharaktere, die weder antike und mittelalterliche Gesellschaften kannten noch außereuropäische Kulturen in dieser Form und dieser Ausprägung kennen, bestimmen Geschlechterdiskurse bis in die Gegenwart. Dies gilt unabhängig davon, dass auch innerhalb europäischer Kulturen Männlichkeit und Weiblichkeit unterschiedlich

definiert werden und sich ständig im Wandel befinden. So gilt ein Rock in fast allen europäischen Ländern als unmännlich, ist in Schottland und mehreren südosteuropäischen Ländern jedoch ein Zeichen von Männlichkeit. Schmuck, Körperpflege und Hairstyling wurden in den letzten 20 Jahren in das hegemoniale Männerideal integriert. »Männlich« und »weiblich« ist also das, was von der gesellschaftlichen Mehrheit, einflussreichen gesellschaftlichen Gruppen oder innerhalb einzelner formeller oder informeller Gruppen als »männlich« bzw. »weiblich« angesehen wird. Geschlecht und Geschlechterbilder werden fortlaufend konstruiert. Der Prozess, in dem ein psychisches und körperliches »Ich« entsteht, ist ein Prozess einer ständigen Wiederholung, die immer wieder ein normatives Ideal der Männlichkeit oder Weiblichkeit reproduziert (doing-gender). Wir stellen Geschlecht als Kategorie täglich her.

Das Wissen über andere Modelle und historischen Wandel ist gesellschaftlich sehr wenig verbreitet. So ist nahezu unbekannt, dass andere Kulturen mehr als zwei Geschlechter kennen, z.B. viele Kulturen der *Native Americans*. Auch sind viele Menschen verblüfft zu erfahren, dass ein fülliger Körper in anderen Kulturen und in Europa noch bis Beginn des 20. Jahrhunderts als Schönheitsideal galt. Queer Theory lenkt den Blick darauf und eröffnet den Raum, über Alternativen nachzudenken und sie zu leben.

### **Homo-Hetero-Dichotomie (Monosexualität)**

Homosexualität und Heterosexualität oder genauer: normal und unnormale wurden in Wechselwirkung von Sexualwissenschaft und »Betroffenen« in einem Prozess konstruiert, der im vorletzten Jahrhundert begann: Während der Ausgangspunkt in der Sexualwissenschaft des 19. Jahrhunderts die Definition des Normalen und des Abweichenden war, entwickelt sich daraus im Verlaufe des 20. Jahrhunderts (mit Vorläufern im 19. Jh.) die Dichotomie hetero-homo, die aber nach wie vor vielfach normal-anormal meint.

Alle Konzepte von Sexualität sind durch das Festlegen einer Norm und von ihr abweichender Pathologien zu charakterisieren. Damit einhergehend entstand Ende des 19. Jahrhunderts eine aus der Gerichtsmedizin und Psychiatrie hervorgehende eigenständige Sexualwissenschaft, die sich als neue Disziplin etablieren konnte und eine erhebliche Definitionsmacht in einer Vielzahl gesellschaftlicher Diskurse erlangte. Der innerwissenschaftliche Diskurs wurde insbesondere durch die genaue Definition »normaler« und »anormaler«/»perverser« Sexualität bestimmt, wobei eine Vielzahl pathologischer geschlechtlicher Typen konstruiert und über Möglichkeiten und Methoden ihrer »Heilung« diskutiert wurde. Anfang des 20. Jahrhunderts griff auch die Psychoanalyse den Gegenstand »Sexualität« auf und trug erheblich zur Theoriebildung bei.

In vielen Konzepten wurden sexuelle Handlungen unter anderem dichotom in heterosexuelle und homosexuelle unterschieden, wobei heterosexuell als die

Norm und homosexuell als die abweichende Pathologie definiert wurde. Personen mit gleichgeschlechtlichen sexuellen Vorlieben wurde eine eigene, abweichende Persönlichkeit als »Homosexuelle« zugeschrieben, sie galten als »anormale, perverse Subjekte«, als ein Menschentypus mit unveränderlicher Neigung zum gleichen Geschlecht und bestimmten, daraus resultierenden Charaktereigenschaften. Homosexuelle, zunächst im Rahmen dieser geschlechterpolaren Theorie treffend als »Conträrsexuelle« (Heidel 2001) bezeichnet, galten als Gegenbild zum »normalen Mann« bzw. zur »normalen Frau«, wobei die »Normalität« durch die Abgrenzung von der Abweichung definiert wurde. Die Theoriebildung konzentrierte sich dabei zunächst auf den (körperlich) männlichen Conträrsexuellen. Im Gegensatz zum »normalen bürgerlichen Mann«, der seine Sexualität beherrschen könne, sei der »conträrsexuelle/homosexuelle Charakter« vollständig von seiner »krankhaften Sexualität« durchdrungen, werde in allen Lebensbereichen durch sie bestimmt und er werde durch sie beherrscht, anstatt sie zu beherrschen. Dem »homosexuellen Charakter« wurden neben dem »abweichenden« Sexualverhalten auch ein »anderes« Gefühlleben und eine abweichende Geschlechtsidentität zugeschrieben sowie häufig auch zahlreiche Devianzen hinsichtlich sozialen Verhaltens, zum Beispiel eine hohe Affinität zu kriminellen Handlungen. Damit einher ging das Ersinnen von Therapien, mit denen als solche definierte »Conträrsexuelle« von ihrer »Krankheit« »geheilt« werden sollten (zum Gesamtthema siehe u.a.: Weeks 1981, 1985, 1986; Hacker 1987; Greenberg 1988; Katz 1995; Müller 1991; Hutter 1992; Hark 1999 (1996)).

Gesellschaftlich wurden gleichgeschlechtliche Handlungen seit Mitte des 19. Jahrhunderts zusehends als Krankheit einer als abweichend definierten Person und nicht mehr als sündhaftes Laster angesehen, dem jeder Mensch verfallen konnte. Der moralisch-theologische Diskurs über gleichgeschlechtliches Sexualverhalten wurde somit mehr und mehr durch einen medizinisch-pathologischen Diskurs über Conträrsexualität/Homosexualität abgelöst. Mit der Einordnung gleichgeschlechtlichen Sexualverhaltens als Krankheit wurde erneut die Frage nach der Legitimität seiner Bestrafung aufgeworfen.

Während das Konstrukt der pathologischen »homosexuellen Persönlichkeit« von einzelnen »Betroffenen« aufgegriffen, entpathologisiert und damit positiv umgedeutet wurde, entwickelten sich aus anderen »pathologischen Typen« wie dem »Fetischisten«, »Masochisten« oder »Sadisten« keine sexuellen Identitäten. Voraussetzung für die Durchsetzung der Konzeptionen der Mediziner war also, dass Menschen diese Modelle für sich als gültig betrachteten und so zu ihrer Etablierung beitrugen. Die Idee der Existenz des »Conträrsexuellen«/»Homosexuellen« wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dementsprechend in einem Fachdiskurs einiger Mediziner in wechselseitiger Bestätigung mit Männern, die sich in den Definitionen wiedererkannten, entwickelt und verfestigt. Während einige Männer begehrende Männer an der Konstruktion einer homosexuellen Identität insofern teilhatten, dass sie den Wissenschaftlern Material lieferten, waren



Frauen von der Definition bis zur Jahrhundertwende völlig ausgeschlossen, sowohl aufseiten der Wissenschaft als auch aufseiten der Betroffenen. Frauen begehrende Frauen waren zunächst ausschließlich Objekte dieses Diskurses.

Wichtige Voraussetzungen zur Ausbildung und Annahme von Identitäten auf Grundlage gleich-geschlechtlichen Begehrens waren die Urbanisierung und die Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise infolge der Industrialisierung, wie insbesondere der US-amerikanische Historiker John d'Emilio unterstrichen hat. D'Emilio betont, dass das System der »freien Arbeit« und der »freien Löhne«, mit dem die Auflösung der Produktionsgemeinschaft Familie einherging, zur relativen ökonomischen Autonomie für Individuen führte. Damit bestand auch die Möglichkeit, jenseits von Familienstrukturen zu leben oder, hier muss D'Emilio ergänzt werden, jenseits von institutionalisierten Produktions- und Lebensformen, wie etwa für Handwerksgesellen, eine homosexuelle Identität entwickeln zu können (D'Emilio 1993).

Grundlage und Folie für die Konstruktion »des Conträrsexuellen« bzw. der »homosexuellen Persönlichkeit« war der zeitgenössische Diskurs der polaren Geschlechterdifferenz. Mann und Frau standen sich demnach wie zwei gegensätzliche Pole gegenüber und zogen sich gegenseitig an: Nach der »natürlichen Ordnung« begehre ein Mann immer eine Frau und eine Frau immer einen Mann. Gleichgeschlechtliches Begehren wurde folglich als pathologisch angesehen und in dieses polare Modell der »natürlichen Ordnung« der Geschlechter dahingehend integriert, dass das Begehren eines Mannes zu einem Mann als weiblich, das Begehren einer Frau zu einer Frau als männlich definiert wurde. Somit wurden Menschen, die Personen des gleichen Geschlechts beehrten, mit den vermeintlichen Charaktereigenschaften oder dem Verhalten des anderen Geschlechts versehen: Ein Männer begehrender Mann galt als »verweiblicht« oder »weiblich«, eine Frauen begehrende Frau als »vermännlicht« oder »männlich«. Die grundlegende Unzulänglichkeit dieser universellen Theorie, nämlich dass in der Praxis durchaus zwei »Conträrsexuelle« bzw. »Homosexuelle«, also zwei »verweiblichte« Männer oder zwei »vermännlichte« Frauen, einander beehrten, was innerhalb des Modells nicht hätte möglich sein dürfen, wurde dabei kaum erkannt oder infrage gestellt.<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> Ulrichs hat sich zumindest mit dieser Frage beschäftigt, aber keine Lösung finden können. Bereits Karl Heinrich Ulrichs hatte aufgrund der Berichte anderer Männer begehrender Männer die Frage, wie sich das Begehren eines männlichen Mannes zu einem männlichen Mann erklären lasse, Probleme bereitet. Erst nach langem Zögern hatte er diese Konstellation in sein Modell aufgenommen, aber keine Erklärung hierfür finden können (Kennedy 2001, S. 30, S. 124/125). Lediglich die Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Johanna Elberskirchen (1864-1943) benannte 1904 die fundamentale Unlogik des geschlechter-dichotomen Modells des Begehrens und kritisierte die grundsätzliche Vorstellung der Sexualwissenschaft, dass das gleichgeschlechtliche Begehren mit einem umgekehrten Geschlechtscharakter verbunden sei, in Bezug auf das Begehren von Frauen zu Frauen (Mak 1998, S. 326/327).

Mit der Zuschreibung von Weiblichkeit an einen Männer begehrenden Mann wurde auch – analog zu Vorstellungen der Rolle von Frauen beim Sex mit Männern – eine passive Rolle beim Sex mit Männern verbunden. Dass diese Vorstellungen von sexueller Aktivität und Passivität mit der Lebenspraxis zahlreicher Männer kollidierten und auch sexuelle Handlungen mit Prostituierten und Abhängigen vielfach nicht durch das Schema »passiver Homosexueller gibt sich aktivem Mann hin« geprägt waren, blieb ebenfalls unbemerkt oder wurde ignoriert.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde im deutschen Sprachraum das pathologische Fremdbild von der »homosexuellen Bewegung« in ein positives Selbstbild umgedeutet und in den 1920er Jahren weit unter Männer begehrenden Männern und Frauen begehrenden Frauen verbreitet (Micheler 2005). Das dichotome Bild der Sexualität setzte sich im Laufe des 20. Jahrhunderts in unterschiedlichen westlichen Gesellschaften zu unterschiedlichen Zeiten durch. Es fand Eingang in das Konzept sexueller Identität und sexueller Orientierung, das die Soziologie in den 1950er/1960er Jahren entwickelte und das bis heute vorherrscht. Sexuelles Verhalten bzw. das Geschlecht des Sexualobjektes wurde also beginnend im 19. Jahrhundert zu einer Identitätskategorie erhoben, die Menschen beschreibt und unterscheidet. Gerade in vielen osteuropäischen Ländern wie Polen, Rumänien oder Russland ist bis heute aber das Modell normal/unnormal fast ungebrochen vorherrschend.

Schon während der Konstruktionsprozesse im 19. Jahrhundert und um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert waren Selbstbeschreibungen vielfältiger als das dichotome Modell, das sich heute durchgesetzt hat. Dies zeigt sich beispielsweise an den Auseinandersetzungen um Bisexualität; bisexuell lebende Menschen werden von beiden Polen ausgegrenzt. Die Vorstellung der Ausschließlichkeit von Begehren macht darüber hinaus unsichtbar, dass auch die Identität eines einzelnen Menschen nicht statisch, sondern wandelbar ist. Queer Theory kann den Blick darauf lenken, dass sexuelle Orientierungen Konstrukte, Heterosexualität weder angeboren und natürlich, noch sich ausschließende Varianten sind, sondern dass der Mensch polymorph pervers ist und leben kann. Gleichzeitig kann sie zeigen, wie Normierung und Unterdrückung an Sexualität gebunden sind.

## **Heteronormativität**

In westlichen Gesellschaften gilt Heterosexualität nach wie vor als Norm, die auf unterschiedlichen Ebenen gesellschaftlich vermittelt wird, nach der sich die Individuen zu richten haben. Andere Varianten sexuellen Verhaltens sowie darauf aufbauende Lebensentwürfe und Partnerschaften werden an dieser Norm gemessen und als abweichend abgewertet. Diese Heteronormativität wird politisch kaum reflektiert, obwohl sie erst die Basis für konkrete Vorurteile und Ausgrenzungssprachen gegenüber anders lebenden Menschen schafft. Heteronormativität reicht in Deutschland sogar in Bereiche wie den öffentlichen Wohnungsbau hinein, der

nach wie vor am Modell der Kleinfamilie orientiert ist. In Schulbücher haben bisher bestenfalls Scheidungskinder oder heterosexuelle Patchworkfamilien Einzug erhalten.

Heteronormativität betrifft Menschen, die nicht dem herrschenden Bild von Männlichkeit oder Weiblichkeit entsprechen, in unterschiedlicher Weise. Schwule Sexualität verunsichert einerseits die vorherrschende männliche Identität und ist daher von gesellschaftlicher Ausgrenzung bedroht. Die bestehende Geschlechterordnung gibt Schwulen als Männern andererseits aber die Möglichkeit, an männlichen Privilegien teilzuhaben. Dagegen unterliegt lesbische Sexualität einer noch größeren Gefahr der Marginalisierung, weil sie der Weiblichkeitsnorm, die Frauen als Objekte von Männern definiert, widerspricht. Dieser Unterschied lässt sich treffend an dem Umstand zeigen, dass es mehrere offene oder halboffene schwule Politiker, aber keine offenen lesbischen Politikerinnen gibt. Auch im Sport, ein Lebensbereich, der extrem durch Geschlechterdichotomien bestimmt ist, zeigt sich die Heteronormativität deutlich. So ist etwa im Fußball, dem populärsten deutschen Männersport, nach wie vor kein aktiver Profi- oder gar Nationalspieler geoutet.

Transgendered, die gegen die gesellschaftliche Norm der Zweigeschlechtlichkeit oder gegen das Verbot des Geschlechtswechsels verstoßen, treffen auf noch größere Ablehnung. Intersexe werden oft unmittelbar nach der Geburt zwangsweise an den äußeren Geschlechtsmerkmalen operiert, um sie geschlechtlich vermeintlich eindeutig zu machen. Ihr Recht auf freie Selbstbestimmung wird durch diesen Eingriff empfindlich verletzt. Queer Theory kann Heteronormativität und ihr ähnliche Herrschaftsregime analysieren, angreifen und Alternativen aufzeigen.

### **Queer Theory als Innovation**

Die Bereicherung von Queer Theory für die Geschichte der Sexualität liegt in meinen Augen in drei Aspekten: Zum einen ermuntert Queer Theory dazu, verstärkt nach der Bedeutung der Kategorie Geschlecht bei der Beschreibung gleichgeschlechtlichen Begehrens und der Konstruktion von sexuellen Identitäten zu fragen, zum zweiten liegt ihre Bereicherung in der Infragestellung der polaren Zweigeschlechtlichkeit von Mann und Frau und zum dritten in der Betonung, dass Identitäten einzelner Menschen nicht statisch, sondern wandelbar sind. Zwar handelt es sich in allen drei Fällen um Überlegungen, die bereits vor dem Auftreten der Queer Theory angestellt wurden, jedoch hat Queer Theory hierauf einen besonderen Akzent gelegt.

So lassen sich etwa sexuelles Begehren zu Männern und zu Frauen, in der gleichen oder in unterschiedlichen Lebensphasen, Verhaltensweisen wie Gender-Crossing, die Ablehnung einer eindeutigen geschlechtlichen Definition, aber auch Phänomene wie Intersexualität betrachten, ohne die dichotomen Folien von Mann/Frau und heterosexuell/homosexuell normierend und zuschreibend als

Analyseraster anwenden zu müssen. Heteronormativität und in früheren Zeiten oder anderen Kulturen vorherrschende Normen können darüber hinaus sichtbar gemacht werden. Der methodische Zugriff sollte bei Beiträgen zur Geschlechter- und Sexualitätsgeschichte auf den theoretischen Grundlagen der (historischen) Diskursanalyse erfolgen.

## 5. Queer Theory und Geschichte

Das Verhältnis von Queer Theory zu Geschichte, auch zu ihrer eigenen, scheint mir ein problematisches zu sein: Nur wenige Vertreter\_innen der Queer Theory sind Historiker\_innen, nur wenige Historiker\_innen verorten sich in der Queer Theory. Die Ausführungen zur Geschichte der Sexualität, der sexuellen Identität und zu entsprechenden politischen Bewegungen in den gängigen Einführungen sind mehr als dürftig, wenn nicht gar falsch. Oft wird nahezu naiv Bezug auf historisch forschende Autor\_innen genommen, die als *queer* gelten. Der Umgang mit einzelnen, häufig zitierten Forschungsergebnissen, ist oft unkritisch – z.B. wurde in der Queer Theory kaum zur Kenntnis genommen, dass Laqueurs Vorstellung eines einheitlichen Ein-Geschlechter-Modells in der Geschichtswissenschaft relativiert und als zu verengt angesehen wurde. Zudem gibt es viel Etikettenschwindel, d.h. dass Veröffentlichungen sich als *queer* gerieren, es aber letztlich nicht sind. So werden zum Teil »queere Ahnen« gesucht, was als Rückfall in den Essenzialismus anzusehen ist. Ursache hierfür dürfte nicht zuletzt die unterschiedliche Begriffsverwendung sein. Die hier genannten Beobachtungen werden im Folgenden genauer ausgeführt.

Hauptursache für das gespaltene Verhältnis zwischen Queer Theory, Geschichte und Geschichtswissenschaft dürfte sein, dass Queer Theory in vielen Forschungsbereichen den Schritt vom bloßen Gedankengebäude zu einem Instrument, mit dem Diskurse und soziale Praxen untersucht werden können, noch nicht vollzogen hat. Während die Zahl theoretischer Traktate immens ist, fehlt es nach wie vor an angewandten Untersuchungen. Dies gilt insbesondere für historische Analysen. Im deutschsprachigen Bereich ist darüber hinaus von zentraler Bedeutung, dass die sexualpolitische Dimension der Thesen Judith Butlers als der in Deutschland am stärksten beachteten Vertreterin der Queer Theory innerhalb der deutschsprachigen Rezeption vor allem von lesbisch-feministischen/*queeren* Forscher\_innen aufgenommen, in der sonstigen feministischen Rezeption dagegen vielfach marginalisiert wurde (Becker-Schmidt/Knapp 2000, S. 85/86). Für viele Vertreterinnen der Geschlechtergeschichte stellen Butlers poststrukturalistische erkenntnistheoretische Überlegungen, das Subjekt und seine Erfahrungen und damit auch, wie unterstellt wird, seine Handlungsfähigkeit aus der Geschichte zu verabschieden, eine inakzeptable Position dar. Barbara Duden formulierte hier stellvertretend für viele eine grundlegende Kritik (Duden 1993). Zur Ablehnung im deutschen Sprachraum dürfte auch die sinnentstellende deutsche Übersetzung von Butlers Werk *Gender Trouble* (1990, deutsch 1991) beigetragen

haben. Da die historischen Wurzeln der biologischen Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit vor Butler oder gleichzeitig mit ihr bereits innerhalb der Körpergeschichte untersucht worden sind, stellen Butlers Überlegungen darüber hinaus für die Geschlechtergeschichte nur in Ansätzen eine Erweiterung des Blickfeldes dar. Während die Debatten innerhalb der Geschichtswissenschaft über die Erweiterung und Relativierung von Forschungsergebnissen und Bezug auf Geschlechter und Sexualität vielschichtig sind, haben sie kaum einen Einfluss auf die Entwicklung der Queer Theory. Deren Vertreter\_innen beziehen sich vielmehr oft affirmativ auf Thomas Laqueurs These vom Zwei-Geschlechter-Modell, ohne die Kritik an seinen Forschungsergebnissen zur Kenntnis zu nehmen,<sup>4</sup> sondern sie integrieren Laqueurs Erkenntnisse derart in ihre Überlegungen, dass diese ihre eigenen Theorien eher a priori bestätigen, anstatt sie detailliert zu belegen.

Queer Theory selbst hat bisher kaum eine historische Perspektive und hat auch ihre eigene Genealogie noch nicht ergründet bzw. ergründen wollen. Lediglich Annamarie Jagose widmet sich in ihrer ausführlichen Einführung in die Queer Theory eingehend der Geschichte gleichgeschlechtlichen Begehrens und der Konstruktion der »homosexuellen Persönlichkeit« im 19. Jahrhundert, stützt aber ihre knappen Ausführungen zur Geschichte der Homosexuellen-Bewegung in Europa auf eine Pionieruntersuchung aus den USA von 1974, also auf einen Forschungsstand, der bereits Ende der 1970er Jahre auch im englischsprachigen Raum als überholt anzusehen war (Jagose 1996). Ähnlich verhält es sich mit der Einleitung von Andreas Kraß zu der von ihm herausgegebenen Sammlung kanonisierter Texte der Queer Theory. Der Mediävist nutzt zur Darstellung der Geschichte gleichgeschlechtlichen Begehrens in Deutschland und Europa veraltete englisch-sprachige Zusammenfassungen (Kraß 2003, S. 7-30).

Durch die Abgrenzung von den in den USA stark durch Geschichtswissenschaftler\_innen geprägten *Gay & Lesbian Studies*, die an der Theorie der sozialen Konstruktion der Sexualität orientiert sind, macht Queer Theory auch ihre eigenen Wurzeln innerhalb des Sozialkonstruktivismus unsichtbar. Das Ausbleiben einer konstruktiven Auseinandersetzung zwischen *Queer Theory* einerseits und *der Gay & Lesbian History* andererseits lässt sich nicht nur mit erkenntnistheoretischen Differenzen begründen (Maynard 1999), sondern ist auch als Abgrenzung verschiedener akademischer Disziplinen und Generationen gegeneinander zu betrachten. Viele Vertreter\_innen der US-amerikanischen Queer Theory kommen historisch kaum über die *Stonewall Riots* von 1968 oder die McCarthy-Ära in den 1950er Jahren hinaus. Kritik an geschichtswissenschaftlichen Untersuchungen beschränkt sich in der Regel auf die Vereinnahmung der *Stonewall Riots* durch Schwule und Lesben aus den Mittelschichten und das Unsichtbarmachen von (anderen) *queeren* Personen, die den Aufstand getragen haben.

---

<sup>4</sup> Mittelalterhistoriker\_innen, wie Joan Cadden oder Rüdiger Schnell, haben mit Recht darauf verwiesen, dass es unpräzise ist, davon auszugehen, es habe im Mittelalter nur ein dominantes Geschlechtermodell gegeben, Cadden 1993, S. 3, 279-281; Schnell 2002, S. 71/72.

Diejenigen Historiker\_innen, die sich positiv auf Queer Theory beziehen, stellen sich selbst explizit in den Kontext der Theorie der sozialen Konstruktion der Sexualität, können meines Erachtens aber kaum deutlich machen, worin deren Weiterentwicklung zur Queer Theory besteht. So ist etwa die von Donna Penn angeführte Möglichkeit, sich durch queere Ansätze vom Homosexualitätskonzept zu lösen und sich so andere Quellen zu erschließen, bereits mit der Theorie der sozialen Konstruktion der Sexualität möglich geworden (Penn 1995). Auch der Althistoriker David Halperin, dessen Name immer wieder im Zusammenhang mit *Queer History* zu lesen ist, geht meines Erachtens mit seinem letztlich stark am 20. Jahrhundert orientierten Analyseschema kaum über die Ansätze der Theorie der sozialen Konstruktion der Sexualität hinaus, wenn es nicht eher dahinter zurückfällt.<sup>5</sup> Es hat den Anschein, als habe die Mittelalter- und Frühneuzeit-Forschung zahlreiche methodische und theoretische Probleme bereits gelöst, die den theorientorientierten Forscher\_innen, die sich stark auf das ausgehende 19. und das 20. Jahrhundert konzentriert haben, nach wie vor Kopfzerbrechen bereiten.

Darüber hinaus werden im Zuge der allgemeinen Ersetzung der Kategorien *gay* und *lesbian* durch *queer* in den USA auch viele historische Studien in jüngster Zeit von ihren Autor\_innen als Queer History verortet, die nicht an Queer Theory orientiert sind. Selbst die schon in den Kanon der *Queer Theory* aufgenommene Untersuchung von Scott Bravmann *Queer Fictions of the Past* ist im engeren Sinne nicht als queerer Ansatz anzusehen, da Bravmann *queer* nur als Synonym für *lesbian & gay* verwendet (Bravmann 1997). Andere *queere* geschichtswissenschaftliche Untersuchungen zeichnen sich dadurch aus, dass sie den Gegenstand der Untersuchung von Männer begehrenden Männern oder Frauen begehrenden Frauen auf *queere* Personen in der Geschichte erweitern. Hierin ist sicherlich eine erkenntnistheoretische Erweiterung zu sehen, aber auch ein Rückfall, denn durch ein derartiges Herangehen werden letztlich *queere* Identitäten in Kulturen verortet, die es dort nie gegeben hat.

Im deutschen Sprachraum beziehen sich Sexualitätshistoriker\_innen oder historisch arbeitende Wissenschaftler\_innen, die sich innerhalb der Queer Theory verorten, jedoch ungebrochen auf die Theorie der sozialen Konstruktion der Homosexualität (Eder 2002; Hark 1999 (1996)). Dies hängt vermutlich auch damit zusammen, dass die wissenschaftspolitischen Konflikte hier anders gelagert sind. So

---

<sup>5</sup> So verortet Halperin in seiner Kategorisierung mann-männlicher Freundschaft, mann-männlichen Begehrens und mann-männlicher Sexualität etwa Typen in der Geschichte, anstatt Analysefelder im Sinne von Verhaltensmustern aufzuzeigen. Abgesehen von diesem grundlegenden Problem sind auch die Begriffe, mit denen er diese Typen bezeichnet, wenig geschickt gewählt, da historisch verortet. Obwohl er diese Problematik selbst erkannt hat, führte dies nicht zu einem Überdenken der Bezeichnungen. Zentrale Aspekte, etwa den Wandel von gleichgeschlechtlichem Verhalten zu »Homosexualität« als Wesensmerkmal und eine Prägung mann-männlicher Sexualität in früheren Epochen durch Alters- und Standesunterschiede, handelt er eher am Rande ab. Auch historisiert er den Begriff »Geschlecht« nicht, Halperin 2002. In deutscher Sprache liegt eine Zusammenfassung in Form eines Aufsatzes vor: Halperin 2003.

hat sich die Theorie der sozialen Konstruktion der Sexualität im deutschen Sprachraum lange nicht durchgesetzt, sondern die etablierte Forschung war lange durch essenzialistische Positionen bestimmt und ist es zum Teil nach wie vor.

## 6. Gesellschaftliche Bedeutung von Geschlechter- und Sexualitätsgeschichte

In einer Gesellschaft, in der Barbie und Ken offensichtlich wieder Vorlagen für eigene Geschlechterideale geworden sind, Barbie vielleicht etwas selbstbewusster und Ken etwas gestylter, in der Magersucht kaum hinterfragt als Schönheitsideal gilt und Menschen sich zu Tode hungern, in der Erleichterung darüber herrscht, dass Figuren des Kinderfernsehens, Teeniestars oder Fußballer »doch nicht schwul« sind, in der der Normierungsdruck wieder erheblich zunimmt, erscheint es mir dringend erforderlich, das Wissen über Konstruiertheit von Geschlecht, Identität und Begehren zu erweitern, um Konformitätsdruck zu widerstehen, Offenheit zu ermöglichen und Alternativen aufzuzeigen.

Fundierte Kenntnisse der Geschichte der Sexualität im Allgemeinen und der Queer Theory im Besonderen hätten uns in den letzten Jahren auch vor vielen Problemen bei der allgemeinen Rezeption von wissenschaftlichen Ergebnissen bewahren können. So zum Beispiel vor der breiten Rezeption der Behauptung, der deutsche Diktator Adolf Hitler (1889-1945) wäre »schwul« gewesen, die der Bremer Historiker Lothar Machtan 2001 unter dem Titel »Hitlers Geheimnis. Das Doppelleben eines Diktators« verbreitete und die weit von den Boulevard- und seriösen Medien kolportiert wurde. Niemand hätte sich für Hitlers vermeintliches »Geheimnis« interessiert, da viele den fehlenden theoretischen Bezugsrahmen erkannt und alle die vermeintlichen Belege als Stereotype entlarvt hätten. Mit eigener Sachkenntnis des Forschungsfeldes, in dem er sich bewegt, hätte der Autor selbst das Buch vermutlich gar nicht geschrieben.

Machtan ist kein Einzelfall, seit Jahren treten auch heterosexuelle Galeristen in der homosexuellen Ahnenreihe als Akteure auf: Der Streit rankt sich nicht mehr nur um die vermeintlichen deutschen bzw. preußischen oder bayrischen Ikonen Friedrich II. von Preußen und Ludwig II. von Bayern. Während positiv gesehene Persönlichkeiten wie Leonardo da Vinci aufgrund einer singulären Quelle, die vermutlich irgendeinen Leonardo aus Vinci als Vater eines Kindes zeigt, aus ihr abgehängt werden sollen, wird der »böse Andere« einfach hineingehängt. In der politischen Auseinandersetzung scheinen solche Ahnengalerien leider doch mehr als ein Relikt des 19. Jahrhunderts zu sein.

Wichtig erscheint es mir, für konkrete Forschungen folgende theoretische Prämissen in Anlehnung an die Theorie der sozialen Konstruktion der (Homo-)Sexualität und an *Queer Theory* im Rahmen einer historischen Diskursanalyse festzuhalten:



Sexualität ist ein vielfältiges diskursives Feld, das Begehren, Fantasie, Körpererfahrung, körperliche Praxis, aber auch Wissen, Norm, Regulierung, Moral und Identität einschließt, und eine Kategorie der europäischen Neuzeit darstellt, die eng an Geschlecht gebunden ist. Gleichgeschlechtliches Begehren und gleichgeschlechtlichen Sex hat es sicherlich »immer und überall« gegeben, Identitätskonzepte, die sich daraus ableiten, sind in der Geschichte zu suchen, nicht vorauszusetzen. Die »homosexuelle Persönlichkeit« ist ein bis in die Gegenwart wirkendes Konzept gleichgeschlechtlicher Identität, dessen Genese und Wirkungsmacht es aufzuzeigen gilt, jedoch nicht das einzige Modell gleichgeschlechtlichen Begehrens. Diskurse sind weder einseitig als »Abbilder« der »Wirklichkeit« noch als alleinige Faktoren zu verstehen, die »Wirklichkeit« determinieren. Unter Diskursen verstehe ich durch Machtbeziehungen bestimmte regelhafte Aussagesysteme, die bestimmen, was in einer Gesellschaft oder in gesellschaftlichen Segmenten sagbar, wissbar und denkbar ist. Diskurse und soziale Praxis stehen dabei in einem dialektischen Verhältnis zueinander und beeinflussen sich wechselseitig. Diese Überlegungen sind nicht nur vorauszusetzen, sondern müssen immer wieder als Fragen formuliert, überprüft und gegebenenfalls modifiziert werden, um Individuen und Gesellschaften in Zeit und Raum betrachten und Geschichte schreiben zu können.

## Literaturverzeichnis

- Becker-Schmidt, Regina / Knapp, Gudrun-Axeli: Feministische Theorien zur Einführung, Hamburg: Junius 2000.
- Bravmann, Scott: Queer Fictions of the Past: History, Culture, and Difference, New York: Cambridge University Press 1997.
- Bruns, Claudia / Walter, Tilmann (Hg.): Von Lust und Schmerz. Historische Anthropologie der Sexualität, Köln/Weimar: Böhlau Verlag 2004.
- Butler, Judith: Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity, London / New York: Routledge 1990. Deutsche Übersetzung: Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991.
- D'Emilio, John: Capitalism and Gay Identity. In: Abelove, Henry / Barale, Michèle Aina / Halperin, David M. (Hg.): The Lesbian and Gay Studies Reader, New York / London: Routledge 1993, S. 467-476.
- Duden, Barbara: Die Frau ohne Unterleib: Zu Judith Butlers Entkörperung. Ein Zeitdokument. In: Feministische Studien 2/1993, S. 24-33.
- Duden, Barbara: Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730, Stuttgart: Klett-Cotta 1987.
- Eder, Franz X.: Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität, München: Beck 22009 (2002).
- Faderman, Lillian: Surpassing the Love of Men. Romantic Friendship and Love between Women from the Renaissance to the Present, New York: Junction Books 1980.

- Foucault, Michel: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 81995 (1977, Paris 1976).
- Gallagher, Catherine / Laqueur, Thomas (Hg.): *The Making of the modern body. Sexuality and society in the nineteenth century*, Berkeley: University of California Press 1987.
- Greenberg, David F.: *The Construction of Homosexuality*, Chicago: Chicago University Press 1988.
- Hacker, Hanna: *Frauen und Freundinnen. Studien zur »weiblichen Homosexualität« am Beispiel Österreich 1870-1938*, Weinheim / Basel: Beltz 1987.
- Halperin, David M.: Ein Wegweiser zur Geschichtsschreibung der männlichen Homosexualität. In: Kraß, Andreas (Hg.): *Queer Denken. Gegen die Ordnung der Sexualität. Queer Studies*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003, S. 171-220.
- Halperin, David M.: *How to Do the History of Homosexuality*, Chicago: Chicago University Press 2002.
- Hark, Sabine: *Deviante Subjekte. Die paradoxe Politik der Identität*, 2., völlig überarb. Aufl., Opladen: Leske + Budrich 1999 (1996).
- Hausen, Karin: Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere«. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner (Hg.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, Stuttgart: Klett 1976, S. 363-393.
- Heidel, Ulf / Micheler, Stefan / Tuidel, Elisabeth: Jenseits der Geschlechtergrenzen. Sexualitäten, Identitäten und Körper in Perspektiven von Queer Studies. Einleitung. In: Heidel, Ulf / Micheler, Stefan / Tuidel, Elisabeth (Hg.): *Jenseits der Geschlechtergrenzen. Sexualitäten, Identitäten und Körper in Perspektiven von Queer Studies*, Hamburg: MännerschwarmSkript 2001, S. 10-29.
- Heidel, Ulf: In Verteidigung der Männlichkeit. Sexualpsychiatrische Bestimmungen der Konträr-sexualität in der Geschlechterordnung des späten 19. Jahrhunderts. In: Heidel, Ulf / Micheler, Stefan / Tuidel, Elisabeth (Hg.): *Jenseits der Geschlechtergrenzen. Sexualitäten, Identitäten und Körper in Perspektiven von Queer Studies*, Hamburg: MännerschwarmSkript 2001, S. 291-310.
- Hekma, Gert: *Sodomites, Platonic Lovers, Contrary Lovers. The Backgrounds of the Modern Homosexual*. In: Gerard, Kent / Hekma, Gert (Hg.): *The Pursuit of Sodomy. Male Homosexuality in Renaissance and Enlightenment Europe*, London: Harrington Park Press 1989, S. 433-456.
- Herdt, Gilbert H.: *Guardians of the Flute. Idioms of Masculinity: A Study of Ritualized Homosexual Behavior*, New York: McGraw-Hill 1981.
- Herzog, Dagmar: *Die Politisierung der Lust: Sexualität in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts*, München: Siedler 2005.
- Homosexuality, Which Homosexuality?* International Conference on Gay and Lesbian Studies. Hg. v. Altman, Dennis / Vance, Carole / Vicinus, Martha / Weeks, Jeffrey u.a., Amsterdam: Uitgeverij An Dekker/Schorer, London: GMP Publishers 1989.
- Honegger, Claudia: *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750–1850*, Frankfurt a.M.: Campus 1991.

- Hutter, Jörg: Die gesellschaftliche Kontrolle des homosexuellen Begehrens. Medizinische Definitionen und juristische Sanktionen im 19. Jahrhundert, Frankfurt a.M. / New York: Campus 1992.
- Jagose, Annamarie: Queer Theory. Eine Einführung, Berlin: Querverlag 2001 (Melbourne 1996).
- Katz, Jonathan Ned: The Invention of Heterosexuality, New York: Plume 1995.
- Kraß, Andreas: Queer Studies – Eine Einführung. In: Kraß, Andreas (Hg.): Queer Denken. Gegen die Ordnung der Sexualität. Queer Studies, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003, S. 7-30.
- Landwehr, Achim: Geschichte des Sagbaren. Einführung in die Historische Diskursanalyse, Tübingen: edition diskord 2001, überarbeitete Auflage: Landwehr, Achim: Historische Diskursanalyse, Frankfurt/Main: Campus 2008.
- Laqueur, Thomas: Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud, München: dtv 1996 (Cambridge/Mas. 1990, Frankfurt a.M. 1992).
- Mak, Geertje: Wo das Sprechen zum Schweigen wird. Zur historischen Beziehung zwischen »Frauen« und »Lesben«. In: Medick, Hans / Trepp, Anne-Charlott (Hg.): Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven, Göttingen: Wallstein Verlag 1998, S. 316-330.
- Maynard, Steven: »Respect Your Elders, Know Your Past«: History and Queer Theorists. In: Radical History Review 75, 1999, S. 56-78.
- McIntosh, Mary: The Homosexual Role. In: Social Problems, Nr. 2, 1968 (16. Jg.), S. 182-192.
- Micheler, Stefan / Michelsen, Jakob: Geschichtsforschung und Identitätsstiftung. Von der »schwulen Ahnenreihe« zur Dekonstruktion des Homosexuellen. In: Grumbach, Detlef (Hg.): Was heißt hier schwul? Politik und Identitäten im Wandel, Hamburg: MännerschwarmSkript 1997, S. 94-110.
- Micheler, Stefan / Michelsen, Jakob: Von der »schwulen Ahnengalerie« zur Queer Theory. Geschichtsforschung und Identitätsstiftung. In: Heidel, Ulf / Micheler, Stefan / Tuidler, Elisabeth (Hg.): Jenseits der Geschlechtergrenzen. Sexualitäten, Identitäten und Körper in Perspektiven von Queer Studies, Hamburg: MännerschwarmSkript 2001, S. 127-143.
- Micheler, Stefan: Selbstbilder und Fremdbilder der »Anderen«. Männer begehrende Männer in der Weimarer Republik und der NS-Zeit. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz 2005 [Dissertation Universität Hamburg 2004].
- Müller, Klaus: Aber in meinem Herzen sprach eine Stimme so laut. Homosexuelle Autobiographien und medizinische Pathographien im neunzehnten Jahrhundert, Berlin: Verlag rosa Winkel 1991.
- Penn, Donna: Queer: Theorizing Politics and History. In: Radical History Review 62, 1995, S. 24-42.
- Plummer, Kenneth: Sexual Stigmata: an interactionist Account, London: Routledge & Kegan Paul 1975.
- Roussel, Pierre: Système physique et moral de la femme, Paris: Vincent 1775 (deutsch: 1786).

- Sarasin, Philipp: *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003.
- Smith-Rosenberg, Carroll: *Disorderly Conduct*, New York / Oxford: Oxford University Press 1985.
- Trumbach, Randolph: *London's Sodomites: Homosexual Behavior and Western Culture in the 18th Century*. In: *Journal of Social History*, Nr. 1, 1977 (11. Jg.), S. 1-33.
- Tübingen: edition diskord 2001.
- Weeks, Jeffrey: *Coming Out. Homosexual Politics in Britain, from the Nineteenth Century to the Present*, London / Melbourne / New York: Quartet Books 1977.
- Weeks, Jeffrey: *Sex, Politics and Society. The Regulation of Sexuality since 1800*, London: Longman 1981.
- Weeks, Jeffrey: *Sexuality and Its Discontents. Meanings, Myth & modern Sexualities*, London: Routledge & Kegan Paul 1985.
- Weeks, Jeffrey: *Sexuality*, London: Ellis Horwood/Tavistock 1986.